

Von Schelting, Alexander: Rußland und Europa im russischen Geschichtsdenken. A. Francke AG. Verlag, Bern, 1948. 404 S.

In dem Maße, in dem die ökonomisch-politische und geistig-kulturelle Auseinandersetzung zwischen Ost und West stärker, erregter, umfassender wird, wäre eine zunehmende Vertiefung, ein sich verstärkendes Eindringen in das Wesen der Welt des Ostens, in die Entwicklung, die Ursprünge der gesellschaftlich-ökonomischen Struktur Rußlands, besonders aber in die Grundlagen des philosophischen, historischen, religiösen Denkens in Rußland bis hin zum Kommunismus Lenin-Stalinscher Prägung ein dringendes Erfordernis. Es fehlt nicht an weitläufigen Darstellungen, die im Westen Europas in den letzten Jahren über die russische Geistigkeit, die „russische Seele“, wie manche Forscher sich auszudrücken beliebten, geschrieben wurden. Ein Teil dieser Darstellungen, wie Hans v. Eckardts „Russisches Christentum“ (München 1947) ist in der wissenschaftlichen Argumentation nicht durchwegs einwandfrei. Das in diesem Zusammenhang zu nennende Buch von Walter Schubart „Europa und die Seele des Ostens“ (Luzern 6., 7. Aufl. 1947) bietet mannigfache Anregungen, ist jedoch quellenmäßig zu wenig unterbaut. Eigenwillige, tiefstürfende Gedanken hat Nikolaj Berdjajew über das russische Geistesleben, über den Weg Rußlands zum Kommunismus ausgesprochen (hier ist vor allem zu nennen „Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus“, Luzern, 1937).

A. v. Schelting, Soziologe und Kulturphilosoph, hat uns jetzt mit seinem Werk „Rußland und Europa im russischen Geschichtsdenken“ die Möglichkeit gegeben, weiter und tiefer in ein Teilgebiet des russischen geistigen Lebens, in die russische Geschichtsphilosophie einzudringen als es bisher möglich war. Infolge der engen Verflechtung dieses Geschichtsdenkens mit der russischen Religionsphilosophie und den übrigen Komponenten des russischen Geisteslebens, seien es Metaphysik, Literatur, Kulturgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Soziologie, sei es politisches Denken, gehen die Darlegungen v. Scheltings in ihrer Bedeutung weit über den Rahmen einer rein geschichtsphilosophischen Untersuchung hinaus.

Es handelt sich für den Verfasser weniger darum, eine neue „Wesensdeutung“ Rußlands zu geben, vielmehr ist ihm darum zu tun, das in Westeuropa nur wenig bekannte Material zur geschichtsphilosophischen Selbstinterpretation Rußlands vorzubringen und dabei das größte Gewicht auf die Anschauungen der russischen Geschichtsphilosophen über Rußlands geistiges, religiöses, historisches und politisches Verhältnis zu Westeuropa zu legen, bildet doch das Thema „Rußland und Europa“ geradezu den Angelpunkt der russischen Geschichtsphilosophie. Der Verfasser nimmt dieses Geschichtsdenken in seiner Tatsächlichkeit, ohne es auf sachlich-historische wie logische Richtigkeit zu prüfen, verfolgt das in der russischen Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kommende russische Geschichtsbewußtsein in einigen seiner tiefgreifenden Wirkungen und versucht es zum erstenmal, eine „verstehende“ historisch-soziologische „Zurechnung“ zu geben. Umfangreiche Zitate aus den Werken der maßgebenden russischen Geschichtsphilosophen (soweit diese Werke in französischer Sprache geschrieben sind, werden die Zitate größtenteils im französischen Original gebracht) erhöhen den quellenmäßigen Wert des Buches.

Besonders eingehend befaßt sich v. Sch. in der Darstellung des Gegenstandes mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu den sechziger Jahren, die mit dem Krimkrieg und der darauffolgenden Epoche der inneren Reformen einen gewichtigen Einschnitt in der geistig-politischen Entwicklung Rußlands bilden, er geht aber auch auf die Entwicklung der Geschichtsphilosophie in der zweiten Jahrhunderthälfte ein und streift deren Ausläufer bis in die neuere Zeit.

So verschieden in Rußland Westler und Slawophile, darüber hinaus ein F. Dostojewskij, N. Danilewskij, Wl. Solowjow, L. Tolstoj, S. Bulgakow, D. Mereschkowskij, N. Berdjajew u. a. die bis auf die Gegenwart das russische Denken beherrschende Frage nach dem Verhältnis Rußlands zu Europa auch beantworteten, so verschieden auch die Folgerungen für die historische Bestimmung Rußlands waren, die sie mit dieser Antwort zogen, in einem stimmten sie überein, sie waren tief überzeugt von der wesentlichen geistigen Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit zwischen Rußland und Europa. Nicht von allem Anfang an war diese Überzeugung so stark ausgeprägt. Ein Ereignis im geistigen Leben Rußlands sollte mit plötzlicher Wucht die dann nicht mehr endenwollende Diskussion über das Thema „Rußland und Europa“ heraufbeschwören: Es war die Veröffentlichung des 1829 geschriebenen „Ersten Philosophischen Briefes“ von Peter Ja. Tschadajew im Jahre 1836 in der Moskauer Zeitschrift Teleskop (der Brief ist im Original französisch geschrieben).

Die Zeitgenossen berichten übereinstimmend von der unerhörten Wirkung des Briefes in Rußland. Allgemeine Ablehnung, ja Empörung schlug dem dem Adel entstammenden, in hohen Adelskreisen verkehrenden Verfasser entgegen. Hatte er doch in einem Augenblick, in dem die russische Politik ausgesprochen reaktionär war und die, auch von den Gebildeten in zunehmendem Maße anerkannte, Formel „Selbstherrschaft, Orthodoxie, Volkstum“ zur Richtschnur ihres Handelns machte, die unglaublich kühnen Thesen verkündet:

1. Die Zukunft Rußlands, das keine echte Geschichte besitze, könne nicht auf eigene Tradition gestellt werden; 2. die byzantinisch-russische Orthodoxie sei eine „entstellte Idee“ des Christentums und trage die Schuld an Rußlands Geschichts- und Kulturlosigkeit, vor allem, weil sie Rußland von der kulturellen Entwicklung des von Rom geführten Westeuropas ausgeschlossen habe; 3. aus einer barbarischen Fremdherrschaft heraus und mit deren Mängeln behaftet sei die russische Staatlichkeit erwachsen; 4. nur die von Peter d. Gr. versuchte Europäisierung könne Rettung bringen, wenn Rettung überhaupt noch möglich sei.

Der Brief, der als reine negative Reaktion auf den Dekabristenaufstand des Jahres 1825 aufzufassen ist, zeigt, wie diesem russischen Denker die Problematik der Europäisierung Rußlands zum Bewußtsein gekommen ist. Für den „Europäer“ Tschadajew aber gibt es nur eine einzige Lösung des Problems: Wenn Rußland eine andern zivilisierten Völkern vergleichbare Lebensstellung gewinnen will, dann muß es gewissermaßen den Entwicklungsgang des Menschengeschlechts noch einmal für sich wiederholen. Jener geistige Lebenskreis aber, so erklärt Tschadajew weiter, in dem allein die Menschheit zu ihrer endgültigen Bestimmung gelangen könne, sei das Ergebnis des Einflusses, den unter den Völkern des Westens die Religion ausgeübt habe. Da aber gerade die Schwäche des Glaubens, die Unvollkommenheit des Dogmas die Russen bisher außerhalb jener universellen Entwicklung gehalten und in die Kategorie jener Völker versetzt habe, die nur indirekt und nur sehr spät an der vollen Entwicklung des Christentums teilhaben sollten, müsse versucht werden, den russisch-orthodoxen Glauben mit allen möglichen Mitteln zu beleben, denn das Christentum habe im Westen alles bewirkt. Das wahre Christentum aber ist für Tschadajew der Katholizismus.

Die öffentliche Meinung, mit sehr geringen Ausnahmen, die hier vielleicht zum erstenmal in der geistig-politischen Geschichte Rußlands als wirkende Tatsache in Erscheinung tritt, hat die Verurteilung des Briefes durchgesetzt. Hatte doch Tschadajew die Orthodoxie herabgesetzt und der russischen Nationaltradition jeden Wert abgesprochen. Allzu schwere Strafe trifft ihn nicht. Sein Brief aber wird mehr denn je gelesen, endlose Diskussionen knüpfen sich daran, in denen die einzelnen Richtungen sich abzuzeichnen beginnen, die Standpunkte geklärt werden: Tschadajews Europäertum, das Westlertum, der Slawophilismus.

1837 verfaßt Tschadajew die „Apologie eines Verrückten“. Die grundlegende Idee von der Überlegenheit des Westens und der sich daraus für Rußland ergebenden

den Notwendigkeit, das Leben des Westens zu leben, bleibt aufrechterhalten. Ein wichtiger Unterschied liegt nur in der veränderten Beurteilung der Zukunft Rußlands: Ihm ist jetzt eine überragende historische Sendung vorbehalten. Die Idee von der besonderen Bestimmung Rußlands, die Tschaadajew eine seiner stärksten Wirkungen sicherte, beruht zwar keineswegs auf einer inneren Unwahrheit, doch ist die Frage nach dem eigentlichen Beweggrund zu dieser Idee bis heute nicht völlig geklärt. Nicht ohne Einfluß war die Julirevolution von 1830 mit ihren anti-kirchlichen Motiven, die in Tschaadajew den Eindruck hervorruft, Europa werde sich selbst untreu, ein Eindruck, der sich in späteren Jahren wieder verwischt. Im übrigen bestätigt die „Apologie“ gerade die These von der überragenden Bedeutung des katholischen Mittelalters, die These, durch die vor allem die Ablehnung des „Philosophischen Briefes“ bewirkt worden war.

In einer kurzen Darlegung des allgemein-philosophischen Hintergrundes der Tschaadajew'schen Gedanken, der Philosophie der Weltgeschichte nach Tschaadajew's Auffassung weist v. Scheltung darauf hin, daß für diesen Denker das Endziel der historischen Bewegung die Errichtung einer universellen und unitären Gesellschaft ist, in der die Wahrheit zur Herrschaft unter den Menschen kommen wird: Einer civitas dei, des Reiches Gottes auf Erden. Auch eine Apologie des Papsttums fehlt nicht in den Schriften Tschaadajew's!

Die „Apologie eines Verrückten“ enthält neben anderm eine von Tschaadajew vorgenommene Zusammenfassung der in Bildung begriffenen slawophilen Doktrin und seinen prinzipiellen Angriff gegen diese Thesen, die er eine „leidenschaftliche Reaktion gegen die westliche Bildung“ nennt. Zu Beginn der vierziger Jahren nimmt dann die erbitterte publizistische Kontroverse ihren Anfang, in deren Verlauf sich vor allem die Standpunkte der Westler und der Slawophilen klären und die bis zum Tode Tschaadajew's (1856) und darüber hinaus andauert. Vor allem beginnt hiermit eine geschichts- und religionsphilosophische Auseinandersetzung, in deren Mittelpunkt das Verhältnis Rußlands zu Europa und der Orthodoxie zum Katholizismus steht.

Keine geringe Rolle spielt in dieser Auseinandersetzung das berühmte Buch des Franzosen Marquis A. de Custine „La Russie en 1839“ (Paris 1843). De Custine's Werk enthält aber in wesentlichen Punkten (Rußlands Geschichtslosigkeit, seine Bedeutungslosigkeit für den Fortschritt des menschlichen Geistes, das Vage und Chaotische des russischen Lebensstils, das verhängnisvolle Fehlen des westlichen Katholizismus) die Geschichtsphilosophie Tschaadajew's, dessen Gedanken also zum drittenmal einer breiten Öffentlichkeit vorgetragen werden. Die Reaktion in Rußland ist sehr heftig. Das Haupt der Slawophilen, Alexei Chomiakow, wird auf den Plan gerufen, er verfaßt das berühmt gewordene „Manifest“ des Slawophilismus. Die Geschichtsphilosophie ist hier, wie seit jeher bei Tschaadajew, religionsphilosophisch fundiert, aber auf die Orthodoxie hin orientiert. Das Manifest macht die orthodoxe Religion und Kirche zum Schlüssel für das Verständnis Rußlands. Die slawophile Geschichtsphilosophie gewinnt also — formal gesehen — eine mit dem Tschaadajew'schen Okzidentalismus gemeinsame Grundlage: Die Religionsphilosophie.

Obwohl Tschaadajew in seiner Erwiderung die „dogmatische Reinheit“ des von Byzanz übernommenen und unberührt erhaltenen russischen Christentums jetzt zugeht, besteht er doch auf der Unfähigkeit desselben, der Träger sozialen und geistigen Fortschritts zu sein, u. a. infolge der monastisch-asketischen, passiv-kontemplativen Ethik dieses östlichen Christentums. Von einer überragenden historischen Sendung, wie in der „Apologie“, ist nicht mehr die Rede. Es ist bemerkenswert, daß der Schellingianer Tschaadajew, der Gegner Hegels, davon überzeugt ist, daß von der Ablehnung bzw. Aufnahme der Hegelschen Philosophie das Schicksal der russischen Nation, die „Zukunft ihrer Zivilisation“ abhängt. In der Tat haben die Hegelsche Dialektik und andere Elemente der Hegelschen Philosophie in Rußland mitgewirkt an der Vorbereitung des Bodens für den dialektischen Materialismus Marxens.

Weitere Episoden in der slawophil-westlerischen Auseinandersetzung sind die Vorlesungen von Moskauer Professoren (Granowskij und Schewyrjow), des konservativen Slawophilen Ju. Samarin scharf antikatholische und antieuropäische Magisterthese über die Idealform der christlichen Predigt, Tschaadajew's erneuerte Apologie des Katholizismus und des Papsttums, des Dichters N. Gogol überraschendes Werk

„Ausgewählte Stellen aus dem Briefwechsel mit den Freunden“ (1847) mit seiner Verteidigung des bestehenden absolutistisch-bürokratischen Regimes, seiner Verherrlichung der Orthodoxie und seinem Lobpreis für das Volkstum, für die russische Volksseele.

Tschaadajew, der „früher Westler“, aber nicht Westler im üblichen Sinn genannt werden kann, hat die Westler und Slawophilen gezwungen, fester umrissene Positionen zu beziehen und ihre Gedankengänge zu systematisieren. Unter dem Eindruck seines religionsphilosophisch unterbauten und radikal europäisch gestimmten Geschichtsdenkens gründete auch die „russische“ Richtung ihren Gedankenbau auf die Religion, nämlich auf die Orthodoxie. Und eben damit wurde sie zum Slawophilismus. Die Slawophilen aber gehen in der Richtung eines orthodox und nationalistisch gefärbten Antieuropäismus und eines universalistischen russischen Messianismus dann immer weiter.

In den Jahren 1849—1853 und darüber hinaus spielt sich der geistige Kampf über das Problem „Rußland und Europa“ im Rahmen einer internationalen und interkonfessionellen Auseinandersetzung ab. Papst Pius IX. erläßt 1849 die Enzyklika „An die Christen des Ostens“, in der die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen aufgeworfen wird. Es erfolgt eine feierliche Antwort seitens der vier orientalischen Patriarchen und Synoden, der orth. Publizist Sturdza schreibt eine diese Antwort erläuternde Abhandlung unter Betonung der wichtigsten Streitpunkte zwischen den beiden Kirchen. Die östlichen Bischöfe und ihr Kommentator sehen über die persönliche Haltung der päpstlichen Enzyklika hinweg und vertreten den Standpunkt der unnachgiebigen Orthodoxie. Der Enzyklika bleibt eine positive Wirkung versagt.

1849 verfaßt der Dichter F. I. Tiuttschew das gegen das Papsttum gerichtete Memorandum über „Die römische Frage“. Eine als Reaktion darauf veröffentlichte Schrift des Franzosen Laurentie (1852) veranlaßt dann Chomiakow, wieder zur Feder zu greifen. V. Schelling berichtet weiter ausführlich über die orth. Kirchenlehre Chomiakows, die ein wichtiges Glied in der Auseinandersetzung über die Frage „Rußland und Europa“ ist. Chomiakow, der seine Auffassung von der Kirche in einer Reihe von Abhandlungen vertritt und begründet, besteht darauf, daß nur die östliche Orthodoxie die allein wahre „Selbstauffassung der Kirche“ bewahrt habe. Er kommt zu einer scharf ablehnenden Kritik der abendländischen Konfessionen. Der Katholizismus ist für ihn „despotischer Rationalismus“, der Protestantismus „monarchischer Rationalismus“. Am schwersten aber fällt für ihn ins Gewicht die fundamentale „Häresie“ der westlichen Glaubensbekenntnisse, die Häresie „gegen das Dogma vom Wesen der Kirche“.

Die Revolutionen von 1848 im Westen Europas rufen bei der russischen Regierung die bisher heftigste innerpolitische Reaktion hervor. In diesem Jahre verfaßt Tiuttschew das Memorandum „Rußland und die Revolution“, in dem er sich für den Aufbau eines großen slawisch-orthodoxen Imperiums des Ostens durch Rußland einsetzt; unentbehrliche, letzte Krönung dieses Ostimperiums aber sei die Inbesitznahme Konstantinopels. Die Rettung der christlichen Welt liege in Rußlands Händen.

Die antieuropäischen Tendenzen in einem großen Teil der öffentlichen Meinung verstärken sich unter dem Einfluß der Chomiakowschen Gedanken und der Tiuttschewschen Geschichtsvisionen. Gleichzeitig verschlechtern sich die Beziehungen Rußlands zu England und Frankreich. Die dann offiziell betriebene antieuropäische und antikatholische Propaganda fällt auf einen wohl vorbereiteten seelischen Boden. Der 1853 ausgebrochene Krimkrieg wird 1854 von Tiuttschew, bezeichnend für die Stimmung jener Jahre, als Auseinandersetzung zweier sich gegenseitig verneinender, wesenfremder „Welten“ gedeutet!

Eingehend befaßt sich v. Schelling mit der folgenschweren inneren Rückwendung zu Rußland durch den russischen Sozialisten A. Herzen, der 1847 für immer nach Westeuropa emigriert war. Noch bevor die marxistische Kritik der westeuropäischen bürgerlichen Gesellschaft den radikalen Teil der russischen Intelligenzia zu beherrschen begonnen hatte, hat ihr Herzen, schon zwischen 1850 und 1860, eine enge Verbindung von sozialistischem Glauben und antieuropäischer Haltung mitgegeben. Und noch ein weiteres, für die geistig-politische Entwicklung der russischen Intelligenzia bis zu der in Eußland heute herrschenden Ideologie entscheidendes Element geht auf Herzen zurück: Er hat jener Verbindung aus einem aus geistigen Quellen des Westens genährten Sozialismus und Antieuropäismus noch den Panславismus hinzugefügt.

Freilich hat erst Danilewskij in seiner Kulturtypenlehre die bei Herzen unsystematisch vorgetragenen panslawistischen Ideen weiter entwickelt und systematisch zusammengefaßt. Im Gegensatz zu Tschadajews Auffassungen lag der Schwerpunkt des Westlertums im Politischen, und nahmen die Westler in steigendem Maße gegenüber der Gesellschaftsordnung und Kultur des Westens eine feindliche Haltung ein — darin mit den Slawophilen Hand in Hand gehend. Dieses Westlertum war im wesentlichen nur ein Bekenntnis zu den im Westen aufkommenden politischen und sozialen Ideen, die auch die dort herrschende Sozialordnung und Kulturform gefährdeten. Tschadajew aber hat die außerordentlich starke Wirkung auf das russische Denken mehr durch seine Fragestellung als solche bzw. durch den Widerspruch ausgeübt, den seine Lösungen hervorriefen als durch den positiven Inhalt seiner Lehre bzw. deren positive Annahme.

Im letzten Kapitel des Buches versucht der Verfasser, die hervorstechenden Eigentümlichkeiten des russischen Geschichtsdenkens in ihren inneren Ursachen zu ergründen, die Frage zu beantworten, woher der in diesem Geschichtsdenken zum Ausdruck gebrachte, aufs höchste gesteigerte nationale Ehrgeiz komme, woher jenes in der Welt beispiellose Sendungsbewußtsein, woher jener Anspruch und jenes Verlangen nach universeller Führung und zumindest geistiger Herrschaft. Diese Eigentümlichkeiten aber haben sich durch alle Umwälzung des russischen Staats- und Gesellschaftslebens hartnäckig erhalten und sogar verstärkt, denn an Stelle der ehemals beanspruchten „Absolutheit“ des russischen Christentums steht heute die beanspruchte „Absolutheit“ des russischen Kommunismus. Nur andeutungsweise kann hier die These des Verfassers wiedergegeben werden: Auf dem tiefsten Grunde des Slawophilismus und der ihm verwandten geschichtsphilosophischen Lehren scheint ein grenzenloser nationaler Ehrgeiz zu liegen, der zu seiner letzten Begründung nach dem ausschließlichen Besitz einer absoluten religiösen Wahrheit strebt, um damit den Westen eindeutig als minderwertig kennzeichnen zu können.

Die Lektüre des für Historiker, Soziologen, Literaturforscher, Philosophen und Theologen in gleicher Weise bedeutsamen Buches kann kaum eindringlich genug empfohlen werden. Einzelheiten, bei denen andere Auffassungen als die des Verfassers geltend gemacht werden könnten (die religiösen Grundlagen des Gogolschen Denkens, seine sog. „religiös-ästhetische Utopie“, erscheinen, als zu wenig berücksichtigt, Schewyrjow ist in seiner Bedeutung für die russische Literaturgeschichte unterschätzt, die Idee von Moskau als dem dritten Rom hätte hervorgehoben werden können), fallen gegenüber dem Ganzen nur wenig ins Gewicht.

Über Dostojewskij, dessen Denken nach Ansicht des Verfassers nur vom russischen Geschichtsbewußtsein aus verstanden werden kann, sei noch kurz gesprochen. Dostojewskijs Verhältnis zu Europa ist zwiespältig. Bekannt sind seine (vom Verfasser nicht erwähnten) geradezu schwärmerischen Worte der Verehrung für Europas Kultur, die Schätze seiner Kunst und Wissenschaft (im „Jüngling“, den „Brüdern Karamasow“, dem „Tagebuch eines Schriftstellers“). Für so manchen russischen Schriftsteller, und z. T. gerade für Dostojewskij, war die Auseinandersetzung über „Rußland und Europa“ auch ein Sichentgegenetzen zweier Kulturtypen, ein geistiger Kampf gegen die Tendenzen der zeitgenössischen Zivilisation, die den Geist unterdrückt. Berdjajew hat (in „Die Weltanschauung Dostojewskijs“, München 1925) die Meinung geäußert, daß dieser Kampf beider Kulturtypen (die religionslose Zivilisation gegen die religiösen Prinzipien der Kultur) immer eine Westeuropa immanente Erscheinung gewesen sei. Dieses Thema ist für ihn ein Weltthema, das nicht als das Thema von Rußland und Europa, von Ost und West aufgefaßt werden kann. Daß die Auseinandersetzung über „Rußland und Europa“ in Rußland aber doch eine Erscheinung ganz besonderer Art ist, dürfte auf Grund der überzeugenden Darlegungen v. Scheltings als unzweifelhaft feststehen.

Leoni a. Würmsee

Lettenbauer